



Werner Freistetter

Sorge um das gemeinsame Haus

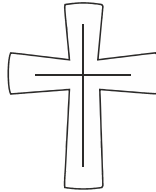
Hefte zur Militärseelsorge
Herausgegeben von der Militärbischöflichen Bibliothek
Gerhard Dabringer und Christian Wagnsonner
Nummer 4

Medieninhaber
Bundesministerium für Landesverteidigung, BMLV
Roßauer Lände 1, 1090 Wien
1. Auflage 2025

Druck
ReproZ W

Alle Urheberrechte, darunter die Verwertung in elektronischen Medien sowie die Zugänglichmachung als Digitalisat in Repositorien sind vorbehalten.

Print ISBN 978-3-903567-06-1
E-Book(pdf) ISBN 978-3-903567-07-8



Werner Freistetter

Sorge um das gemeinsame Haus

Vortrag während des IV. Regionalen Forums für
Reststoffverwertung als Alternative zum Bergbau
Universität in Ouro Preto (Brasilien), 19. November 2019

Am 24. Mai 2015 hat Papst Franziskus seine zweite Enzyklika mit dem Titel „Über die Sorge für das gemeinsame Haus“ herausgegeben, nach den Anfangsbuchstaben auch „Laudato si’“ genannt. Mit diesen beiden Worten beginnt der berühmte Lobgesang jenes Heiligen, dessen Namen er als Papst angenommen hat, dem er einen kleinen Abschnitt in der Enzyklika widmet (10–12) und der auch danach an mehreren Stellen wieder auftaucht: Franz von Assisi.

In dem Lobgesang des Heiligen sieht der Papst die Grundgedanken seines Schreibens bereits vorgezeichnet: In ihm werde das ‚gemeinsame Haus‘ als Schwester angesprochen, mit der wir das Leben teilen, und als Mutter, die uns umarmt. (1) Die bedingungslose Hinwendung zu den Armen und die Entscheidung für ein einfaches Leben, das Franziskus seinen Zeitgenossen und auch uns vorgelebt hat, sprechen ebenfalls zentrale Themen der Enzyklika an.

Auch wenn bereits einige Vorgänger des Papstes vor allem seit Paul VI. sich mit ökologischen Themen beschäftigt und zu Maßnahmen zum Schutz der natürlichen Umwelt aufgerufen haben, ist *Laudato si’* das erste große

päpstliche Lehrschreiben, das sich ganz diesem Thema widmet. Wie die Enzyklika „Pacem in Terris“ Johannes‘ XXIII. über den Frieden, an die Franziskus zu Beginn ausdrücklich anknüpft, richtet sie sich wegen der globalen Bedeutung und großen Dringlichkeit nicht nur an alle Katholiken, sondern an „jeden Menschen [...], der auf diesem Planeten wohnt“ (3). Der Papst möchte über das Thema „in besonderer Weise mit allen ins Gespräch kommen“ (3). Wie die lebhafteste Aufnahme der Gedanken des Papstes über den katholischen Bereich hinaus zeigt, ist ihm das auch über weite Strecken gelungen. Schwieriger ist die Frage zu beantworten, wie weit er dazu beitragen konnte und kann, ein Umdenken in so breitem Ausmaß mit anzustoßen zu helfen, dass es auch auf der Ebene nationaler Gesetzgebung und internationaler Vereinbarungen zu effektiveren Maßnahmen und Regulativen kommen kann.

Aus der großen Fülle der Gedanken der Enzyklika möchte ich folgende Aspekte herausgreifen:

1. Was bedeutet die Rede von der Verbundenheit aller Geschöpfe, die in der Enzyklika immer wieder an wichtigen Stellen begegnet. Worin gründet sie, welche Dimensionen müssen dabei unterschieden werden?
2. Franziskus verweist oft auf den engen Zusammenhang zwischen ökologischer und sozialer Ausbeutung, auf die notwendige enge Verbindung von Sorge um das gemeinsame Haus und sozialer Gerechtigkeit. Worin liegt dieser

Zusammenhang aus seiner Sicht begründet, und was bedeutet er für das von ihm eingeforderte bzw. notwendige Umdenken?

3. Welche Rolle kommt der Naturwissenschaft und der Technik zu, wie wird mit der Pluralität wissenschaftlicher Ergebnisse bzw. technischer Herangehensweisen umgegangen, was wird ihnen für die Bekämpfung negativer Folgen zugetraut? Und welche Rolle spielt in der Wahrnehmung und Bekämpfung der ökologischen Krise die Religion bzw. der christliche Glaube?

4. Aus gegebenem Anlass möchte ich als konkretes Beispiel die Aussagen in *Laudato si'* zu Umweltverschmutzung durch Müll, zu Recycling und Abfallwiederverwertung herausgreifen.

Ad 1.: „Alles ist miteinander verbunden“
– unser gemeinsames Haus

Wie ich gehört habe, wurde der Satz „Alles ist miteinander verbunden.“ auf der Amazonassynode oft ausgesprochen und sogar als Kehrvers in der Synodenaula gesungen. Tatsächlich findet sich der Satz in dieser lapidaren Form auch mehrfach in *Laudato si'*: in den Nummern 91, 117, 240. In Nr. 16 spricht Franziskus von der „Überzeugung, dass in der Welt alles miteinander verbunden ist“,

als Zentralthema der Enzyklika; in Nr. 42 geht er davon aus, dass „alle Geschöpfe miteinander verbunden sind“, ähnlich formuliert er in Nr. 138 im Kapitel über „Ganzheitliche Ökologie“. In Nr. 70 erkennt er die heutige Überzeugung, dass alles aufeinander bezogen ist, in den Erzählungen der biblischen Urgeschichte bereits angelegt. Dass alles miteinander verbunden ist, lade uns weiters ein, „eine Spiritualität der globalen Solidarität heranreifen zu lassen, die aus dem Geheimnis der Dreifaltigkeit entspringt.“ (240); in Nr. 66 spricht er auf einer etwas anderen Ebene davon, dass die für das menschliche Dasein fundamentalen Beziehungen – zu Gott, zum Nächsten und zur Erde – eng miteinander verbunden seien.

Was meint Franziskus mit dieser Verbundenheit von allem, welche Dimensionen von Bezug und Beziehung sind damit angesprochen?

Erstens naturwissenschaftlich prinzipiell erfassbare kausale Zusammenhänge: So hat die Rodung großer Flächen tropischen Regenwalds (Franziskus nennt vor allem das Amazonas-Gebiet und das Kongobecken) Auswirkungen auf das globale Klima (37f.). Da wir diese kausalen Zusammenhänge nicht vollständig erkennen können, werden negative Folgen menschlicher Eingriffe oft erst im Lauf der Zeit sichtbar. Das gilt auch bei Eingriffen zur Eindämmung schädlicher Folgen menschlicher Eingriffe – ein Problem, das der Papst auch klar sieht: Einerseits seien „die Anstrengungen der Wissenschaftler

und Techniker, die versuchen, Lösungen für die vom Menschen verursachten Probleme zu schaffen“, durchaus lobenswert und manchmal bewundernswert, andererseits steht – im großen Kontext betrachtet – „dieses Ausmaß menschlichen Eingreifens [...] häufig im Dienst der Finanzen und des Konsumismus“ und führe dazu, dass die Erde „in Wirklichkeit weniger reich und schön wird“ (34).

Zweitens könne man die Welt (die Wirklichkeit) nicht adäquat analysieren, wenn man ihre Aspekte isoliert voneinander betrachtet: Denn, und hier zitiert Franziskus seinen Vorgänger, Benedikt XVI., „das Buch der Natur ist eines und unteilbar“, es schließe „unter anderem die Umwelt, das Leben, die Sexualität, die Familie und die sozialen Beziehungen ein.“ (6) Insofern seien die Verwundungen der natürlichen Umwelt und der sozialen Umwelt auf dasselbe Übel zurückzuführen. (6) Ich werde etwas später noch deutlicher darauf zu sprechen kommen.

Eine dritte Dimension der Verbundenheit von allem gründet im In-der-Welt-Sein des Menschen: Der Begriff „Umwelt“ verweist bereits auf „die gegebene Beziehung zwischen der Natur und der Gesellschaft“. Die Natur sei nichts Verschiedenes oder ein schlichter „Rahmen unseres Lebens“, sondern:

„Wir sind in sie eingeschlossen, sind ein Teil von ihr und leben mit ihr in wechselseitiger Durchdringung.“
(139)

Der Mensch ist mit seiner natürlichen Umwelt durch seine Leiblichkeit verbunden, sein Körper ist aus den Elementen des Planeten gebildet (2) und dem Prinzip von Ursache und Wirkung unterworfen.

Viertens sind alle Geschöpfe dadurch miteinander verbunden, dass sie auf Gott als den Schöpfer zurückgehen und von ihm im Dasein gehalten werden: Papst Franziskus gibt der Überzeugung Ausdruck, dass

„sämtliche Geschöpfe des Universums, da sie von ein und demselben Vater erschaffen wurden, durch unsichtbare Bande verbunden sind und wir alle miteinander eine Art universale Familie bilden“ (89).

Deshalb nannte Franz von Assisi auch die kleinsten Geschöpfe Bruder oder Schwester – aus Sicht des Papstes kein irrationaler Romantizismus, sondern eine Haltung der Offenheit für die Wirklichkeit, für das Staunen über die Schönheit dessen, was ist, die entscheidende Folgen für das Verhalten zur Welt hat und eine genügsame und fürsorgliche Lebensführung hervorbringt (11). Erst wenn der Mensch meint sich an die Stelle Gottes setzen zu können, wenn er meint, letzte Instanz bzw. grenzenlose, sich selbst hervorbringende Freiheit zu sein, wird er zum Herrscher über die Natur. Dann degradiert er die Mitgeschöpfe zu Objekten, die er vor allem unter dem Aspekt der Nützlichkeit betrachtet und sieht kein Problem darin, der natürlichen Umwelt Schaden zuzufügen. (vgl. 6)

Daraus folgt, dass die rechte Einsicht in die Verbundenheit von allem fünftens immer eine ethische Dimension aufweist und zur Grundlage für rechtes Handeln und die Ausgestaltung der Beziehungen zu anderen wird oder werden kann.

Ausbeutung und Zerstörung von Mitgeschöpfen bedeute zudem in gewisser Weise auch Selbstzerstörung (vgl. 79). Oder anders formuliert:

„Da alle Geschöpfe miteinander verbunden sind, muss jedes mit Liebe und Bewunderung gewürdigt werden, und alle sind wir aufeinander angewiesen.“
(42)

Denn kein Geschöpf genüge sich selbst, alle können „nur in Abhängigkeit voneinander existieren, um sich im Dienst aneinander gegenseitig zu ergänzen.“, wie es der Katechismus der Katholischen Kirche formuliert. (86)

Dabei müssen aber zwei Missverständnisse vermieden werden:

Alles ist zwar verbunden – untereinander und mit Gott, der als Schöpfer alles in allem ist. Aber alles ist nicht göttlich (vgl. 234). Schöpfung im jüdisch-christlichen Sinn impliziert im Grunde eine Entmythologisierung der Natur (78): Die Natur, die Mutter Erde ist keine göttliche Entität (vgl. 90), für die wir uns dann nicht wirklich verantwortlich zu sehen brauchen, sondern als geschaffene begrenzt und verletzlich.

Der Mensch geht – das sei gegen eine zweite problematische Position gesagt, die gleichwohl von manchen mit Vehemenz vertreten wird – nicht in der Natur auf, sondern hat in ihr eine besondere Stellung. Deren Leugnung würde zugleich auch die „unermessliche Verantwortung“ (vgl. 90) für die Mitgeschöpfe leugnen, die mit dieser besonderen Stellung (auch aus Sicht der biblischen Schöpfungserzählungen) verbunden ist.

Die enge Bezogenheit aller Geschöpfe aufeinander erfordert aus Sicht des Papstes eine Perspektive, „die alle Aspekte der weltweiten Krise berücksichtigt“ (137). Er nennt diese Herangehensweise „ganzheitliche Ökologie“ und entfaltet sie näher im vierten Kapitel der Enzyklika. (137ff.)

Der ganzheitliche Ansatz versucht aber nicht nur „die Wechselwirkungen der Natursysteme untereinander“ (139) möglichst umfassend in den Blick zu nehmen, sondern vor allem auch ihre Wechselwirkungen mit den sozialen Systemen.

Dass die Krise der Umwelt und die Krise der Gesellschaft eng miteinander zusammenhängen, ist eine der zentralen Überzeugungen, die der Papst in seinem Lehrschreiben besonders oft zum Ausdruck bringt. Sie sind so eng miteinander verwoben, dass man von „einer einzigen und komplexen sozio-ökologischen Krise“ sprechen kann. (139)

Im folgenden Teil möchte ich auf diese Verbindung näher eingehen.

Ad 2. Soziale Gerechtigkeit und gemeinsames Haus

Das Verhalten gegenüber den anderen Menschen und das Verhalten gegenüber der natürlichen Umwelt beeinflussen einander wechselseitig und – so die zunächst sehr pessimistische Diagnose – verschlechtern sich heute gemeinsam (48).

Die „Gleichgültigkeit oder die Grausamkeit gegenüber den anderen Geschöpfen dieser Welt“ übertragen „sich letztlich immer irgendwie auf die Weise [...], wie wir die anderen Menschen behandeln.“ (92) Denn:

„Das Herz ist nur eines, und die gleiche Erbärmlichkeit, die dazu führt, ein Tier zu misshandeln, zeigt sich unverzüglich auch in der Beziehung zu anderen Menschen.“ (92)

So ist aus Sicht des Papstes ein Einsatz für den Schutz der natürlichen Umwelt unter Ausklammerung der sozialen Dimension schlicht unglaublich:

„Ein Empfinden inniger Verbundenheit mit den anderen Wesen in der Natur kann nicht echt sein, wenn nicht zugleich im Herzen eine Zärtlichkeit, ein Mitleid und eine Sorge um die Menschen vorhanden ist.“ (91)

Im größeren Maßstab bedeutet diese enge Verbundenheit, dass eine Herangehensweise, die „die Natur einzig

als Gegenstand des Profits und der Interessen“ sieht, auch negative Folgen im sozialen Bereich haben wird (82) – und umgekehrt:

„Wenn zwischen allen Dingen Beziehungen bestehen, bringt auch der Gesundheitszustand der Institutionen einer Gesellschaft Folgen für die Umwelt und die menschliche Lebensqualität mit sich“ (142).

Der Papst sieht eine Wurzel der heutigen ökologischen Krise in einer sorglosen Lebensweise eines Teils der Weltbevölkerung, einem übermäßigen Konsum, der insofern auch sozial ungerecht ist, als er auf die Weltbevölkerung sehr ungleich verteilt ist und auch gar nicht verallgemeinerbar wäre, weil die Ressourcen dafür nicht reichen und der Planet dann nicht einmal die Abfälle fassen könnte (50).

An anderen Stellen nennt er das aktuelle Wirtschaftssystem, die Vergötterung des Marktes (vgl. 56), das bloß an Eigennutz und Profit orientierte Agieren multinationaler Unternehmen (vgl. 51) als Faktoren für den sozialen und ökologischen Niedergang.

Die Auswirkungen der Umweltschädigungen betreffen uns auf längere Sicht zwar alle, besonders aber die Ärmsten, was nicht nur durch Erfahrung, sondern auch durch wissenschaftliche Untersuchung belegt werde. (48)

Deshalb verwandelt

„ein wirklich ökologischer Ansatz sich immer in einen sozialen Ansatz [...], der die Gerechtigkeit in die

Umweltdiskussionen aufnehmen muss, um die Klage der Armen ebenso zu hören wie die Klage der Erde.“
(49)

Ad 3: Die Rolle von Wissenschaft und Technik – Das technokratische Paradigma

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt wird von Franziskus grundsätzlich positiv bewertet. Das trifft auch auf die enormen technologischen Veränderungen der letzten 200 Jahre zu:

„die Dampfmaschine, die Eisenbahn, der Telegraph, die Elektrizität, das Automobil, das Flugzeug, die chemischen Industrien, die moderne Medizin, die Informatik und jüngst die digitale Revolution, die Robotertechnik, die Biotechnologien und die Nanotechnologien“ (102).

Es sei recht, sich darüber zu freuen und sogar begeistert zu sein über die sich dadurch eröffnenden Möglichkeiten. Viele Übel konnten auf diese Weise überwunden werden. (102) „Die gut ausgerichtete Technoscience“ [!!] kann nicht nur zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen, sie vermag sogar

„das Schöne hervorzubringen und den in die materielle Welt eingetauchten Menschen in die Sphäre der Schönheit ‚springen‘ zu lassen.“ (103)

Als Beispiele für schöne Dinge werden Flugzeuge, Wolkenkratzer oder Formen von Malerei bzw. Musik genannt, die neue technische Mittel einsetzen. (103)

Die Wahrnehmung der Schönheit der Schöpfung und auch des von Menschen Geschaffenen ist aus Sicht des Papstes deshalb von so großer Bedeutung, weil sie „die Macht, die das Gegenüber nur als Objekt wahrnimmt“ (112), zu überwinden in der Lage ist. Er spricht dabei sogar von „einer Art Erlösung, die sich im Schönen und in seinem Betrachter vollzieht.“ (112)

Leider ist diese „echte Menschlichkeit“ heute größtenteils verborgen: Die ungeheuren technischen Möglichkeiten, die dem, der über sie verfügt, auch eine gewaltige Macht verleihen (104), werden weithin nicht entsprechend dieser Menschlichkeit eingesetzt:

„denn das enorme technologische Wachstum ging nicht mit einer Entwicklung des Menschen in Verantwortlichkeit, Werten und Gewissen einher.“ (105)

Dominierend sei vielmehr im Lauf der Entwicklung etwas geworden, was der Papst das „technokratische Paradigma“ nennt: dass man die Methode der modernen Wissenschaft, die schon in sich eine Technik des Besitzens, Beherrschens und Umgestaltens der Natur ist, auf die

gesamte menschliche und soziale Wirklichkeit anwendet und sie hauptsächlich von daher versteht. Umweltschäden seien nur eine Folge dieses Reduktionismus:

„Das technokratische Paradigma tendiert auch dazu, die Wirtschaft und die Politik zu beherrschen. Die Wirtschaft nimmt jede technologische Entwicklung im Hinblick auf den Ertrag an, ohne auf mögliche negative Auswirkungen für den Menschen zu achten.“ (109)

Es fördere ein wirtschaftliches Agieren, das nur auf Eigennutz bedacht ist und auf diese Weise das Ganze gar nicht in den Blick bekommt. So sei auch die schwache internationale politische Reaktion angesichts der fortschreitenden Umweltzerstörung zu erklären:

„Das Bündnis von Wirtschaft und Technologie klammert am Ende alles aus, was nicht zu seinen unmittelbaren Interessen gehört.“ (54)

Wissenschaftliche bzw. technologische Neuerungen vermögen zwar einzelne vom Menschen verursachte Probleme zu lösen (vgl. 34). Der Papst traut einer bloßen Weiterentwicklung auf wissenschaftlich-technischer Ebene die Lösung unserer ökologischen Probleme allerdings insgesamt nicht zu. Vielmehr müsse der weitere Vormarsch des technologischen Paradigmas selbst gestoppt werden. (111)

Natürlich müssen wir nicht „in die Zeit der Höhlenmenschen“ zurückkehren. Unerlässlich sei es aber,

„einen kleineren Gang einzulegen, um die Wirklichkeit auf andere Weise zu betrachten, die positiven und nachhaltigen Fortschritte zu sammeln und zugleich die Werte und die großen Ziele wiederzugewinnen, die durch einen hemmungslosen Größenwahn vernichtet wurden.“ (114)

Es herrscht freilich ein großer Bedarf an ausgezeichneter wissenschaftlicher Analysearbeit, um eine belastbare Grundlage für das Ergreifen entsprechender Maßnahmen zu erlangen, etwa bei der Erstellung von Umweltverträglichkeitsprüfungen (140). Gerade ganzheitliche Ansätze brauchen wegen der vielen zu berücksichtigenden Faktoren ein fundiertes wissenschaftliches Fundament, um die Zusammenhänge überhaupt erst schrittweise verstehen zu lernen.

Dass es in der wissenschaftlichen Debatte auch in diesen Fragen unterschiedliche Positionen gibt, ist Franziskus durchaus bewusst: Über eine besorgniserregende Klimaerwärmung gebe es „eine sehr starke wissenschaftliche Übereinstimmung“ (d.h. aber eben keine Einhelligkeit). Er räumt ein, dass es zwar noch andere mögliche Faktoren für die Erwärmung gebe, „zahlreiche wissenschaftliche Studien“ wiesen aber darauf hin, dass sie vom Menschen verursacht sind (23).

Er sieht freilich klar, dass in ökologischen Fragen die schwache Reaktion auf politischer Ebene nicht auf zu geringe Evidenz in der Wissenschaft zurückzuführen ist,

sondern auf Verdrängung bzw. der Durchsetzung partikularer wirtschaftlicher Interessen.

Franziskus weiß auch, dass es oft keine ausreichenden wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Auswirkungen unserer Eingriffe gibt, wie er im Blick auf die moderne Gentechnik einräumt:

„Obgleich wir nicht über handfeste Beweise verfügen hinsichtlich des Schadens, den gentechnisch veränderte Getreidesorten an den Menschen verursachen können – und in einigen Regionen hat ihre Verwendung ein wirtschaftliches Wachstum hervorgerufen, das die Probleme zu lösen half –, gibt es bedeutende Schwierigkeiten, die nicht relativiert werden dürfen.“ (134)

Manchmal mögen die wissenschaftlichen Erkenntnisse zwar vorliegen, aber sie werden von denen, die über sie verfügen, nicht weitergegeben – aus politischen, wirtschaftlichen oder ideologischen Gründen. (135)

Übrigens benötigen auch die Päpste wissenschaftliche Beratung, wenn sie Aussagen in diesem Bereich treffen, worauf der Papst auch ausdrücklich dankbar hinweist. (7) Auch *Laudato si'* gibt einen Überblick über den heutigen Stand der wissenschaftlichen Forschung (15), ohne den eine fundierte Erörterung der ökologischen Krise nicht möglich wäre.

Es sei jedenfalls „nicht Sache der Kirche, endgültige Vorschläge zu unterbreiten“, wie die konkreten Probleme zu

lösen sind. Sie sei hier vor allem ZuhörerIn, und sehe ihre Aufgabe auch darin, den Dialog zwischen den Wissenschaftlern zu fördern. (61) Vor allem aber bestehe ihre Aufgabe darin, ihre Glaubensüberzeugungen einzubringen als „Motivationen für die Pflege der Natur und die Sorge für die schwächsten Brüder und Schwestern“ (64). Wenn wir Christen unsere ökologischen Verpflichtungen aufgrund unseres Glaubens besser erkennen, wäre das ein nützlicher Beitrag für die Menschheit. (64)

Aber der Beitrag der Religion geht über die motivatorische Funktion hinaus, sie erweitert vielmehr den Blick auf die Wirklichkeit selbst. Denn die empirischen Wissenschaften können „das Leben, die Verflechtung aller Geschöpfe und das Ganze der Wirklichkeit“ in ihrem engen methodologischen Rahmen nicht völlig erklären. (199)

Der Papst ist davon überzeugt, dass die Lösungen für die ökologischen Probleme aufgrund ihrer Komplexität „nicht über einen einzigen Weg, die Wirklichkeit zu interpretieren und zu verwandeln“, gefunden werden können, sondern dass man dabei „auf die verschiedenen kulturellen Reichtümer der Völker“ (63) zurückgreifen müsse. Dazu gehöre neben Kunst und Poesie in besonderer Weise die Spiritualität.

Ad 4. Umweltverschmutzung, Müll und Wiederverwertung

Gleich im ersten Punkt des ersten Kapitels, das unter dem Titel „Was unserem Haus widerfährt“ eine kurze Bestandsaufnahme der ökologischen Krise zu leisten versucht, kommt der Papst auf die Umweltverschmutzung zu sprechen, die durch Müll verursacht wird:

„Die Erde, unser Haus, scheint sich immer mehr in eine unermessliche Mülldeponie zu verwandeln.“
(21)

Das macht die Erde hässlich, lässt die Landschaften alter Zeiten verschwinden, und es macht krank durch Bioakkumulation aufgrund von Industrieabfällen und chemischen Produkten. (21)

Abfälle beeinträchtigen zudem die Trinkwasserqualität (29) und schädigen Fauna und Flora in den Weltmeeren (41).

Es gebe zwar Ansätze von Wiederverwertung und Recycling, die Fortschritte seien aber noch sehr gering. Es sei noch nicht gelungen, „ein auf Kreislauf ausgerichtetes Produktionsmodell anzunehmen, das Ressourcen für alle und für die kommenden Generationen gewährleistet“ (22) – eine Funktionsweise, die in den natürlichen Ökosystemen ausgezeichnet funktioniert.

Die Müllproblematik hängt aus Sicht des Papstes eng mit einer Wegwerfkultur in der Gesellschaft zusammen, die überwunden werden muss, um zu einer Lösung zu kommen, und die letztlich dem ganzen Planeten schadet. (22)

Ausblick: Hoffnung am Ende

Aus Franziskus Sicht wäre es aber falsch, angesichts der erdrückenden Probleme zu resignieren und ein Ende mit Schrecken zu erwarten. Das sechste und letzte Kapitel thematisiert die große kulturelle, spirituelle und erzieherische Aufgabe, neue Lebensformen und Verhaltensweisen zu entwickeln, aufbauend auf dem

„Bewusstsein des gemeinsamen Ursprungs, einer wechselseitigen Zugehörigkeit und einer von allen geteilten Zukunft“ (202)

„Inzwischen vereinigen wir uns,“ schreibt er gegen Ende voller Zuversicht,

„um uns dieses Hauses anzunehmen, das uns anvertraut wurde, da wir wissen, dass all das Gute, das es darin gibt, einst in das himmlische Fest aufgenommen wird. Gemeinsam mit allen Geschöpfen gehen wir unseren Weg in dieser Welt – auf der Suche nach Gott, denn ,wenn die Welt einen Ursprung hat und erschaffen

worden ist, dann suche nach dem, der sie erschaffen hat, suche nach dem, der ihr den Anfang gegeben hat, nach dem, der ihr Schöpfer ist!‘ Gehen wir singend voran! Mögen unsere Kämpfe und unsere Sorgen um diesen Planeten uns nicht die Freude und die Hoffnung nehmen.“ (244)

